

Theologie im Klimakollaps

Welche Fragen müssen wir stellen?

Von Philipp Ackermann, 05.02.2026

Einführung: Panik statt Hoffnung?

„Ich will nicht, dass ihr Hoffnung habt. Ich will, dass ihr in Panik geratet. Ich will, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre. Und dann will ich, dass ihr handelt. Ich will, dass ihr handelt, als wärt ihr in einer Krise. Ich will, dass ihr so handelt, als würde unser Haus brennen. Denn das tut es.“¹

Diese Worte von Greta Thunberg sind sieben Jahre alt. Sie hat sie 2019 in Davos an einflussreiche Personen aus Politik und Wirtschaft gerichtet. Und heute richte ich diese Worte an Sie – an uns alle hier im Raum. Wie geht es Ihnen, wenn Sie das hören? Spüren Sie Zustimmung? „Ja, genau so ist es!“ Oder Ablehnung? „Das klingt nach Weltuntergangsstimmung – das kann doch nicht die Lösung sein.“ Oder vielleicht sogar beides? „Ich verstehe die Dringlichkeit, aber in Panik geraten...?“

Hoffnung ist ein zentrales christliches Wort: Wir Christ:innen sind aufgefordert, Rechenschaft über unsere Hoffnung zu geben – jedenfalls, wenn wir gefragt werden, so steht es im 1. Petrusbrief. Wir Christ:innen hoffen auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Aber was bedeutet Hoffnung, wenn das Haus brennt? Was bedeutet Hoffnung, wenn die Klimakrise nicht abgewendet wurde, sondern handfest spürbar ist?

Bevor wir uns der Frage widmen, wie Theologie und Kirche in dieser Krise handeln können, möchte ich kurz sagen, wer ich bin – und warum mich dieses Thema so beschäftigt.

Mein Name ist Philipp Ackermann. Ich bin katholischer Theologe und war lange Zeit in der Klimagerechtigkeitsbewegung aktiv. Seit ich Kinder habe, haben sich meine Zeitprioritäten verschoben. Aber mein Interesse an Themen der Klimagerechtigkeit hat nicht abgenommen. Im Gegenteil. Mit der Geburt meines ersten Kindes hat das Thema eine neue Dringlichkeit erhalten. Die Eltern oder Großeltern unter Ihnen werden das vermutlich nachempfinden können.

Klimagerechtigkeit war schon in meiner Schulzeit vor 20 Jahren ein großes Thema für mich. Als ich mit Schulfreund:innen auf Klimademos im Rheinland und auf den ersten Klimacamps war, habe ich die riesigen Kohlegruben und die leeren Dörfer gesehen. Das war Zerstörung, die ich sehen und anfassen konnte. Mit diesen Erfahrungen bin ich ins Theologiestudium gegangen. Und ich musste feststellen, dass ich mit der damaligen Ökonomie wenig anfangen konnte. Ich erinnere mich noch gut, wie ich als junger Student auf einem Klimacamp im Rheinland saß – zwischen Mondlandschaften und Braunkohlegruben, Autobahnbaustellen und Dörfern, deren Bewohner:innen verzweifelt gegen den Abriss ihrer Häuser kämpften. Ich hatte eine theologische Zeitschrift über Ökonomie dabei. Es ging um die gute Schöpfung und die Schönheit der Natur. Doch zwischen diesen Texten und meinen Erfahrungen klappte eine Lücke.

¹ G. Thunberg, „Our house is on fire“, Greta Thunberg, 16, urges leaders to act on climate, <https://www.theguardian.com/environment/2019/jan/25/our-house-is-on-fire-greta-thunberg16-urges-leaders-to-act-on-climate> (Zugriff: 08.12.2025).

Die Ökotheologie, die ich kennenlernte, sprach nicht von Polizei, nicht von Verzweiflung, nicht von Zerstörung. Sie schien mir – realitätsfern.

Ich habe mich lange Zeit nicht mit Ökotheologie beschäftigt und mehr auf die Klimagerechtigkeitsbewegung gesetzt. Doch heute frage ich mich, wie Theologie, Seelsorge und überhaupt christliche Praxis diese Konflikte, dieses Hässliche und Zerstörte, wahrnehmen kann. Dafür muss sie – die Theologie – Fragen formulieren, die uns alle angehen. Drei dieser Fragen möchte ich mit Ihnen heute diskutieren:

1. Was bedeutet es überhaupt noch, von der ‚Bewohnbarkeit der Erde‘ zu sprechen – wenn wir täglich erleben, wie sie zerstört wird?
2. Wie können wir konkret leben und wohnen, wenn die klimatischen Bedingungen immer instabiler werden? Geht es nur um technische Lösungen – oder brauchen wir eine neue Kultur der Solidarität?
3. Und vor allem: Was können die Kirchen tun, wenn das 1,5 Grad-Ziel gerissen wird? Also was tun, wenn das Haus brennt?

Instabiles Klima

Diese Fragen sind kein akademisches Gedankenspiel. Sie sind überlebenswichtig – für uns, für die Kirchen, für die Gesellschaft. Schauen wir uns an, warum.

Wann haben Sie das letzte Mal ein extremes Wetterereignis erlebt? Hitze, die Sie nachts wachgehalten hat? Vielleicht Starkregen, der Keller überflutet? Oder sogar einen Waldbrand in Ihrer Region oder im Urlaub? Die meisten von Ihnen werden wahrscheinlich die heißen Nächte kennen. Das ist keine abstrakte Klimakrise mehr.

Schauen wir uns dazu ein paar Fakten an. Sie alle kennen die Grundlagen des Klimawandels – aus den Medien, aus eigenen Erfahrungen oder aus Ihrem Engagement. Ich werde Ihnen heute keine wissenschaftliche Vorlesung halten. Aber ein paar zentrale Daten sind wichtig, um zu verstehen: Wir sprechen nicht über eine ferne Bedrohung, sondern über eine Krise, die längst bei uns angekommen ist.

Klimawandel bedeutet nicht einfach wärmeres Wetter –, sondern: *Instabilität*. Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich auf einem Boot – und das Wasser war lange Zeit ruhig. Doch seit einiger Zeit beginnt das Boot gefährlich zu schaukeln. Die letzten Jahre – die letzten 11.700 Jahre, um genau zu sein – waren durch ein stabiles Klima geprägt. Durch die Stabilisierung des Klimas konnten Menschen sesshaft werden. Zivilisationen sind entstanden, Dörfer wurden gebaut, irgendwann auch Städte. Der stabilisierende Faktor war die Kohlenstoff-Konzentration in der Atmosphäre. 11.700 Jahre lag die bei plus-minus 280 parts per million. Seit 200 Jahren steigt diese Konzentration kontinuierlich. Heute liegt sie schon bei 420 parts per million.² Das ist eine Zunahme von 50%!

Mit welchem Ergebnis? 2023 war das heißeste Jahr seit 100.000 Jahren. Und die Folgen können Sie mittlerweile jeden Tag in den Nachrichten sehen – oder manchmal sogar direkt spüren: Überflutungen in Deutschland und Spanien, Waldbrände in Griechenland, Portugal und Brandenburg, extreme Trockenheit in Italien. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs.

² <https://www.umweltbundesamt.de/daten/klima/atmosphaerische-treibhausgas-konzentrationen#kohlendioxid> (Abruf: 27.02.2026).

Der Erdsystemwissenschaftler Johan Rockström spricht von planetaren Grenzen.³ Das sind neun Schwellen, die unser Überleben sichern. Werden sie überschritten, wird es gefährlich. Vier sind bereits überschritten:

- Die Erderwärmung
- Die Biodiversität (Artensterben)
- Die Landnutzung (Abholzung, Versiegelung)
- Der Stickstoff- und Phosphorkreislauf (besonders durch Überdüngung)

Die planetaren Grenzen sind Kipppunkte. Wenn wir Kipppunkte überschreiten, wird das Erdsystem unberechenbar. Nicht erst 3 oder 4 Grad Erderwärmung sind gefährlich. Schon jetzt bei 1,5 Grad werden Teile der Erde für Menschen unbewohnbar. Schon heute erlebt die Weltgemeinschaft einen erheblichen Rückgang an Trinkwasser.

Und was ist das Unberechenbare daran? Wir wissen nicht genau, ab wann welche Region unbewohnbar wird. Wir wissen nicht, wie schnell die Meere ansteigen. Und vor allem wissen wir nicht, wie Gesellschaften darauf reagieren. Allein die Trinkwasserknappheit führt heute weltweit zu zahlreichen bewaffneten Konflikten. Am 20. Januar berichtete die Tagesschau über den sogenannten globalen Wasserbankrott: „Schon jetzt leiden etwa vier Milliarden Menschen mindestens einen Monat im Jahr unter schwerer Wasserknappheit. Drei Milliarden leben in Gebieten, in denen Wasservorräte zurückgehen.“⁴ Soziolog:innen sprechen von sozialem Stress, der durch den Klimawandel entsteht.⁵

Ich habe manchmal den Eindruck, dass das 1,5-Grad-Ziel des Pariser Klimaabkommens wie ein sportliches Ziel betrachtet wird, das man erreichen sollte. Als ob wir mit 1,5 Grad ein entspanntes Klima hätten. Da wird eine Sicherheit suggeriert, die nicht da ist. Wir befinden uns seit Jahren auf einem Weg, der die planetaren Grenzen überschreitet. Wir verlieren die Kontrolle über die notwendigen Bedingungen unseres Lebens. Wir haben uns von stabilen klimatischen Bedingungen in eine Dynamik der Instabilität bewegt.

Gesellschaftliche Instabilität

Diese Instabilität betrifft nicht nur das Klima, sondern prallt auf unsere Gesellschaft. Liberale Demokratien, Menschenrechte, gemeinsame Kommunikationsräume und vieles mehr, werden als gefährdet wahrgenommen. Und ja, diese Wahrnehmung ist berechtigt.⁶

Nicht jede gesellschaftliche Krise ist Folge des Klimawandels. Manche hängen enger miteinander zusammen, andere weniger. Aber eines ist deutlich: Wenn das Klima instabil wird, werden es auch die Gesellschaften. Mehr und mehr kommt die Ahnung auf, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann. Das gilt für uns einzelne, aber auch gesellschaftlich. Doch diese

³ Rockström, Johan u. a., Planetary Boundaries. Exploring the Safe Operating Space for Humanity, in: Ecology and Society 14(2) (2009), in: <http://www.ecologyandsociety.org/vol14/iss2/art32> (Abruf: 27.02.2026).

⁴ <https://www.tagesschau.de/wissen/klima/un-bericht-wasserreserven-100.html> (Abruf: 29.01.2026).

⁵ Beckert, Jens: Verkaufte Zukunft. Warum der Kampf gegen den Klimawandel zu scheitern droht, Berlin 2024, 18.

⁶ Vgl. Frankenberger, Günter/Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Treiber des Autoritären. Pfade von Entwicklungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/New York 2022.

Ahnung wird meistens verdrängt. Warum? Weil Instabilität Kontrollverlust bedeutet – und nichts fürchtet der Mensch mehr als das.⁷

Genau hier setzen autoritäre Bewegungen an. Ihr Versprechen? Kontrolle wiedergewinnen. „Take back control“ war der Slogan der Brexit-Bewegung vor zehn Jahren. Und auch bei der gegenwärtigen Bundesregierung ist dieses Motiv der Kontrolle zu vernehmen: Eine zentrale Aussage von Friedrich Merz ist immer wieder, die sogenannte irreguläre Migration zu beenden. Und „besser [zu] ordnen und [zu] steuern“⁸.

Der Gegensatz von Stabilität und Instabilität ist ein hilfreiches Werkzeug, um unsere Gegenwart zu verstehen. Er hilft uns, Phänomene zu deuten – vom Klimawandel bis zum Aufstieg autoritärer Bewegungen. Doch wir müssen aufpassen: Stabilität war nie der Normalzustand der Menschheit. Die letzten 11.700 Jahre relativer Klimastabilität ermöglichten der Menschheit zwar Sesshaftigkeit, Landwirtschaft und Zivilisation. Doch auch in dieser Zeit gab es Kriege, Unterdrückung, Krisen. Der Unterschied heute? Die Instabilität ist kein lokales Problem mehr – sie ist planetarisch, systemisch und beschleunigt sich selbst.

Aber vielleicht können – ja vielleicht müssen wir von denjenigen lernen, die Instabilität immer schon kannten: Von Geflüchteten, die ihr Zuhause verlassen mussten; von Indigenen, die seit Jahrhunderten gegen Landraub und ähnliches kämpfen. Ihr Wissen könnte unser Überlebenswissen werden. Denn eine Sache ist klar: Die Fähigkeit, mit Instabilität zu leben, wird zur Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts – für uns alle.

Hoffnungserzählungen

Hier kommen die Kirchen ins Spiel. Sie haben etwas, das in Krisenzeiten Gold wert ist: Erfahrungen im Umgang mit Krisen, Unsicherheiten und Instabilitäten. Das sind sogar die biblischen Grunderfahrungen: der Auszug aus Ägypten; die ungewollte Reise von Maria und Josef; Jesu Verkündigung des Reiches-Gottes. Doch, wie so oft bei Schätzen: Man muss ihn erst ausgraben. Und das ist das Problem: Die Kirchen – katholisch wie evangelisch – sind so sehr mit Strukturproblemen, Vertrauenskrisen und leeren Bänken beschäftigt, dass sie diesen Schatz kaum heben. Dabei liegt darin eine Chance: Krisenerfahrungen besprechbar zu machen, sie in Worte zu fassen.

Doch hier gibt es eine inhaltliche Falle. Im Klimadiskurs nehme ich von christlicher Seite sehr stark das Muster wahr. „Krise“? Kein Problem – wir haben Hoffnung. Als ob Hoffnung ein Pflaster wäre, das man auf eine Wunde klebt. Es gibt eine biblische Geschichte, die man diesem Muster zugrunde legen kann: Arche Noah. Sie kennen die Geschichte. Sie geht ungefähr so – ich karikiere etwas: Noah sitzt auf seinem Schiff und fährt über die Sintflut. Am Ende kommt die berühmte Taube mit dem Ölweig, der Regenbogen leuchtet, alles wird gut. Also die Geschichte eines Happy Ends.

Aber der Clou der Geschichte liegt nicht im Happy End, sondern im Umgang mit einer radikalen Krise.⁹ Die Geschichte handelt von der Frage: Wie überleben wir, wenn die Welt, wie wir sie kennen, untergeht? Noah bekommt eine Warnung. Er handelt – nicht auf das Happy End

⁷ Vgl. Heitmeyer, Wilhelm: Autoritäre Versuchungen. Signaturen der Bedrohung. Berlin 2018.

⁸ <https://www.cdu.de/aktuelles/cdu-deutschlands/wir-machen-schluss-mit-illegaler-migration/> (Abruf 30.01.2026).

⁹ Ich entlehne das Bild der Arche von Siegmund, Johannes: Tausend Archen. Flucht als politische Handlung, Berlin 2024.

schielend, sondern mit klarem Blick auf die anstehende Katastrophe. Er baut ein Schiff. Ein konkretes, praktisches Ding, das Leben rettet. Und ja: Am Ende gibt es einen Regenbogen. Aber der kommt erst, nachdem Noah und seine Familie monatelang in der Arche waren – mit der Angst und der Ungewissheit, ob sie je wieder Land sehen würden.

Genau hier liegt für mich der Schlüssel: Wir brauchen Räume, in denen wir Instabilität und Krisen nicht beschönigen, sondern besprechbar machen. Räume, in denen wir nicht sofort „Hoffnung!“ rufen, sondern erstmal fragen: Wo brennt es? Wer ist betroffen? Und was können wir konkret tun? Denn viele Krisen lassen sich nicht ‚lösen‘ – aber wir können lernen, mit ihnen zu leben. Und sie abzumildern. Lokal. Schritt für Schritt.

Ein Beispiel: In Essen gibt es das Projekt „Caritas macht Klima“¹⁰. Keine großen Worte, keine abstrakten Ziele – sondern Klimapolitik im Stadtteil. Eine Handvoll Mitarbeiter:innen fragt: Welche Straßen sind bei Starkregen besonders gefährdet? Wo leben alte Menschen, die bei Hitze Hilfe brauchen? Wie können wir Nachbarschaftsnetzwerke knüpfen, damit niemand im Hochwasser allein bleibt?

Das ist Arche-Bauen im 21. Jahrhundert. Seit ich dieses Projekt kenne, lese ich die Noah-Geschichte anders. Nicht mehr vom Regenbogen her – sondern von der Warnung. Von der Vorbereitung. Von dem Schiff, das gebraucht wird, bevor die Flut kommt. Und eine Sache ist klar: Krisen und Katastrophen werden Teil unseres Lebens sein. Die Frage ist nur: Welche Archen bauen wir heute – für morgen?

Und ja: Archen müssen keine Schiffe sein. Was nützt ein Boot bei einem Waldbrand in Brandenburg? Vielleicht brauchen wir stattdessen Hitzeschutzpläne für Altenheime. Oder Notfallnetzwerke für Stromausfälle. Oder einfach Räume, in denen Menschen ihre Ängste teilen können – ohne dass ihnen gleich ein Regenbogen versprochen wird. Denn manchmal ist die größte Hoffnung nicht das Ende der Krise – sondern die Gewissheit: Wir sind nicht allein.

Praktische Fragen

Mit der Arche-Noah-Erzählung habe ich Ihnen heute einen Perspektivwechsel vorgeschlagen: Klima-Engagement *nach* dem 1,5-Grad-Ziel.¹¹ Denn die Frage ist nicht mehr, wie wir das Feuer im gemeinsamen Haus *verhindern* – sondern: Was tun wir, jetzt, wo die Flammen lodern? Was wir brauchen, ist nicht Panik, sondern Besonnenheit. Besonnenheit bedeutet:

- Instabilität nicht zu leugnen, sondern sie als Realität anzuerkennen.
- Krisen nicht zu beschönigen, sondern nach konkreten Antworten zu suchen.
- Nicht auf Wunder zu warten, sondern Archen zu bauen – mit dem, was wir haben.

Dabei kommt den Kirchen eine besondere Rolle zu. Sie haben zwei einzigartige Stärken:

1. Ein Schatz an Krisenerfahrungen: Eine Klimapastoral oder Klimaseelsorge kann viel aus bereits entwickelten theologischen Erkenntnissen schöpfen. Es gibt ein breites Wissen im Umgang mit persönlichen, individuellen Krisen. Wir wissen zum Glück um die Instabilität von Biografien, von Beziehungen. Hier sind es in der Regel nicht die

¹⁰ <https://www.caritas-e.de/caritas-vor-ort/caritas-macht-klima/> (Abruf: 27.02.2026).

¹¹ Vgl. Müller, Tazio: Zwischen friedlicher Sabotage und Kollaps. Wie ich lernte, die Zukunft wieder zu lieben, Wien 2024.

dogmatischen Antworten, die helfen, sondern Fähigkeiten wie zuhören können, Fragen stellen, Räume schaffen, in denen Ängste Platz haben.¹² Wie sähe eine krisensensible Klimapastoral aus?

2. Sozialraumorientierung und lokale Netzwerke: Bisher konzentriert sich viel Klima-Engagement auf die Forderung, CO₂ zu reduzieren. Einhaltung des Pariser Klimaabkommens, Forderung nach Kohleausstieg. Und innerhalb der Kirchen wurden und werden Maßnahmen entwickelt, den CO₂-Ausstoß zu verringern. Das ist richtig und notwendig. Nur: Es braucht auch dringend solche Maßnahmen, die sich um *Anpassung* und *Resilienz* bemühen: Maßnahmen, die auf Unwetter vorbereiten. Solche Maßnahmen sind weitaus mehr als Technik. In Krisen braucht man nicht nur die Feuerwehr und das THW, sondern auch soziale Beziehungen. Welche Personen in meinem Handlungsraum sind besonders gefährdet, zum Beispiel bei einem Hochwasser oder bei einer Hitzewelle? Wer ruft wen an, wenn es eng wird? Wer hilft betroffenen Menschen, wenn das Haus nicht mehr bewohnbar ist? Welche Netzwerke können Kirchengemeinden oder andere Einrichtungen in ihren Stadtteilen aufbauen, zusammen mit Seniorenzentren, Kitas, Feuerwehr, Geflüchtetenunterkünften...? Vielleicht gibt es sogar schon welche?

„Das Haus brennt.“ Diese Worte hallen nach. Hoffnung oder Panik? Ich habe Ihnen eine dritte Option vorgeschlagen: Besonnenheit. Wer besonnen ist, nimmt Instabilitäten wahr und Krisen ernst. Wer besonnen ist, sucht nach passenden Mitteln, um auf Krisen zu reagieren. Wer besonnen ist, leuchtet das Mögliche aus, ohne das Unwahrscheinliche als unmöglich abzutun. Also lasst uns Archen bauen.

An welchen Archen können Sie in den nächsten Wochen bauen? Zusammen mit Ihren Kolleg:innen, mit Ihrer Familie, mit Ihren Freund:innen. – Probieren Sie es aus.

¹² Vgl. David, Philipp: Der Tod Gottes als Lebensgefühl der Moderne. Geschichte, Deutung und Kritik eines Krisenphänomens, Tübingen 2025.